

Analogie \* 10. März 2020  
**Analogie bei Thomas von Aquin**

Wir sind in der letzten Vorlesung mit großen Schritten durch die antike Lehre der Analogie gewandert und haben gesehen: Es gibt eine sprachliche und eine ontologische Seite der Analogie. Es gibt dreigliedrige Analogien, in denen eine Mitte, ein verbindendes Mittelglied gesucht wird. Es gibt viergliedrige Analogien, in denen Verhältnisse miteinander verglichen werden (wie 8:4 = 6:3). Dort, wo es nicht um Verhältnisse im Endlichen geht, sondern um das Verhältnis der vielen Dinge zu Einem, setzt sich die zweigliedrige Analogie durch, die einfach benannt wird mit: „von Einem her (sein)“ / „auf Eines hin (abzielen)“ (ἀφ' ἑνὸς εἶναι / πρὸς ἓν συντελεῖν). Bei Aristoteles ist der letzte Bezugspunkt die Substanz (οὐσία) als „erste Substanz“ (das individuelle Einzelding) oder als „zweite Substanz“ (das Allgemeine, unter das die Einzeldinge fallen, also die Gattung oder die Art). Immer stärker wird die Frage nach der Einheit jenseits von Art und Gattung thematisiert. Die „Einheit des Seienden“ im „Sein“ taucht als Frage auf, bleibt aber zunächst offen. Das hat zumindest den Vorteil, dass „Sein“ nicht als „Übergattung“ konzipiert ist.

Wie wir gesehen haben, ändert sich die Lage im Neuplatonismus, vor allem bei Proklos (5. Jh.): Hier verbindet sich das metaphysische Motiv der Frage nach dem Einen und dem Vielen, nach der Einheit des Seins, mit einem ethisch-religiösen Motiv, d.h. der Frage nach dem „Aufstieg zum Einen“. Nun gewinnt die Bestimmung „auf Eines hin“/„von Einem her“ eine zentrale Bedeutung. Das Historische Wörterbuch der Philosophie fasst zusammen: „Freilich bleibt die Frage nach der Einheit des Seienden schlechthin offen; es gibt keine Überkategorie. Das Verhältnis ‚von Einem her – auf Eines hin‘ hat ein schlechthin vorgeordnetes, maßgebliches ‚erstes‘ Glied und dem gegenüber beliebig viele ‚zweite‘, für die der Bezug auf das ‚erste‘ wesentlich ist, während dies wiederum durch den Bezug in keiner Weise betroffen ist. Dieses Verhältnis kann nicht durch die – von Aristoteles allein anerkannte – viergliedrige Proportion beschrieben werden. Dennoch liegt hier der Ansatz für die späteren Lehren von der ‚Seins-Analogie‘ vor“ (217) ... „Zusätzlich liegt es nahe, das der Aussage ‚auf Eines hin‘ zugrunde liegende Verhältnis der Vor- und Nachordnung als ‚Teilhabe‘ zu interpretieren ... Auch hier liegt eine Vorstufe späterer Entwicklungen vor, die dann Analogie und Partizipationslehre zusammenbringen“ (219).

Wir haben die These aufgestellt: Die Analogielehre ist der Anweg zur Entdeckung der Metaphysik der Partizipation, d.h. der Teilhabe der endlichen Seienden an einem transzendenten, nicht als Gattung zu verstehenden einen Sein / Sein des Einen. Diese These bewährt sich in der Deutung der folgenden Geschichte, in der wir heute einen großen, gut begründeten Sprung zu Thomas von Aquin machen. Die Zwischenergebnisse der Forschung zum Frühmittelalter formuliert für uns wiederum das Historische Wörterbuch der Philosophie: „Die Analogie ist so zunächst eine Weise der Prädikation (gegen Univokation), die gattungsüberschreitend einsetzbar ist; ihre Grundlage ist eine Vor- und Nachordnung, die ein Gründungsverhältnis enthält, das als Teilhabe auslegbar ist. Sie vermag so die Einheit (Gemeinsamkeit) des Seienden im Ganzen und mit Gott auszudrücken, ist also für Metaphysik und Theologie grundlegend. Die historische Genese dieses neuen Analogie-Verständnisses, das die aristotelische Aussage ‚auf Eines hin‘ unter den Proportionsgedanken stellt und mit der Partizipationslehre verbindet, ist ungeklärt“ (220). Sehen können wir die Entfaltung dieses Verständnisses bei Thomas von Aquin, und deshalb setzen wir nun hier an.

Thomas von Aquin hat philosophie- und theologiegeschichtlich eine wichtige Rolle in der Entwicklung der Analogielehre. Allerdings tauchen die Aussagen in seinem großen Werk an ganz verschiedenen Stellen und in verschiedenen geschichtlich gesehen die wichtigste Analogie-Lehre entworfen, Gegenstand zahlreicher Deutungen. Die Analogielehre ist bei Thomas nirgendwo ein geschlossener Traktat, sondern sie ist ein Hilfsmittel zur Klärung zentraler theologischer Fragen, v.a. der Gotteslehre.

Für Thomas ist die Analogie weiterhin grundlegend ein Problem der Prädikation, der verantworteten sprachlichen Aussagen. Es geht ihm und allen künftigen Denkern immer auch um die Möglichkeit von Wissenschaft. Auf einem äquivoken Wortgebrauch lässt sich kein Argument aufbauen. Aber nicht alle Worte werden absolut „univok“, d.h. im gleichen Wortsinne ausgesagt, nicht einmal im Endlichen. Es geht Thomas also um die Prädikation, wobei die Analogie die Mitte hält zwischen Univokation (ein Begriff wird von mehreren Subjekten ausgesagt, stets im Sinne derselben Ratio oder Definition) und Äquivokation (bei der keine Gemeinsamkeit vorliegt, auch nicht in der Bedeutung, sondern nur im Wort). Eine analoge Prädikation rechtfertigt sich dann, wenn ihre Subjekte trotz der verschiedenen Wesensbestimmtheit oder Ratio, einem Selbigen zugeordnet werden und zwar der Ratio nach. Das berühmte Beispiel bei Thomas in *De principiis naturae ad fratrem Sylvestrum* c. 6 (1255 möglicherweise noch etwas früher geschrieben als *de Ente et Essentia*):

„Analogice dicitur praedicari, quod praedicatur de pluribus quorum rationes diversae sunt sed attribuuntur uni alicui eidem: sicut sanum dicitur de corpore animalis et de urina et de potione, sed non ex toto idem significat in omnibus. Dicitur enim de urina ut de signo sanitatis, de corpore ut de subiecto, de potione ut de causa; sed tamen omnes istae rationes attribuuntur uni fini, scilicet sanitati. Aliquando enim ea quae conveniunt secundum analogiam, id est in proportione vel comparatione vel convenientia, attribuuntur uni fini, sicut patet in praedicto exemplo; aliquando uni agenti, sicut medicus dicitur et de eo qui operatur per artem et de eo qui operatur sine arte, ut vetula, et etiam de instrumentis, sed per attributionem ad unum agens, quod est medicina; aliquando autem per attributionem ad unum subiectum, sicut ens dicitur de substantia, de qualitate et quantitate et aliis praedicamentis.“

„Analog wird eine Prädikation genannt, die von mehreren ausgesagt wird, deren Begriffe/Definitionen verschieden sind, jedoch irgendeinem gleich zugeschrieben werden: So wird ‚gesund‘ vom Leib des Lebewesens, vom Urin und vom Getränk ausgesagt; es bedeutet aber nicht ganz dasselbe in allen. Gesprochen wird nämlich vom Urin als Zeichen der Gesundheit, vom Leib als Subjekt, vom Getränk als Ursache; doch alle diese Begriffe werden einem Ziel zugeschrieben, und zwar der Gesundheit. Manchmal werden nämlich die Dinge, die analog übereinkommen, d.h. gemäß der Proportion oder dem Vergleich oder der Übereinkunft, einem Ziel zugeschrieben, wie es im genannten Beispiel der Fall ist; manchmal werden sie einer Wirkkraft zugeschrieben, wie ‚Arzt‘ gesagt wird von jemandem, der seinem Können nach handelt, wie auch von einer Person, die ohne Können handelt, wie z.B. die alte Frau, und auch von den Instrumenten, jedoch jeweils durch Zuschreibung zu einer Wirkkraft, die die Medizin ist; manchmal aber [erfolgen analoge Aussagen] durch Zuschreibung an ein Subjekt, wie etwa ‚sein‘ ausgesagt wird von der Substanz, der Qualität und der Quantität und den anderen Kategorien“.

Diese sehr frühe Aussage des Thomas hilft uns, seine Aussagen in der *Summa theologiae* zu verstehen, wo er auf ähnliche Beispiele zurückgreifen wird und immer mehr daran interessiert ist, die Möglichkeit der Aussagen über Gott sicherzustellen. Dies geschieht bevorzugt in der *Summa Theologiae* I,13, die über die *nomina Dei* (Die Namen Gottes) handelt. „Name“ bedeutet hier nicht nur „Eigename“, sondern jegliche Aussage, die Gott bezeichnet. Die Quaestio 13 hat 12 Artikel:

- 1) Kommt Gott irgendeine Bezeichnung zu?
- 2) Kommt irgendeine Bezeichnung dem Wesen nach zu?
- 3) Wird irgendeine Bezeichnung von Gott im eigentlichen Sinne ausgesagt?
- 4) Sind die von Gott ausgesagten Bezeichnungen synonym?
- 5) Wird das, was von Gott und von den Geschöpfen ausgesagt wird, von ihnen univok ausgesagt?**
- 6) Werden die Bezeichnungen früher von den Geschöpfen als von Gott ausgesagt?**
- 7) Werden Bezeichnungen, die eine Beziehung zu den Geschöpfen einschließen, von Gott mit einer zeitlichen Bedeutung ausgesagt?
- 8) Ist die Bezeichnung „Gott“ die Bezeichnung der [seiner] Natur?
- 9) Ist die Bezeichnung „Gott“ mitteilbar [übertragbar]?
- 10) Wird die Bezeichnung „Gott“ univok von dem ausgesagt, der Gott der Teilhabe nach ist, der Gott der Natur nach ist und der Gott der Meinung nach ist?
- 11) Ist die Bezeichnung „der ist“ die Gott aufs Höchste eigene Bezeichnung?
- 12) Können bejahende Aussagen von Gott gemacht werden?

Wir schauen kurz in den Artikel 1 und befassen uns dann vor allem mit den Artikeln 5 und 6.

Respondeo dicendum quod, secundum philosophum, voces sunt signa intellectuum, et intellectus sunt rerum similitudines. Et sic patet quod voces referuntur ad res significandas, mediante conceptione intellectus. Secundum igitur quod aliquid a nobis intellectu cognosci potest, sic a nobis potest nominari. Ostensum est autem supra quod Deus in hac vita non potest a nobis videri per suam essentiam; sed cognoscitur a nobis ex creaturis, secundum habitudinem principii, et per modum excellentiae et remotionis. Sic igitur potest nominari a nobis ex creaturis, non tamen ita quod nomen significans ipsum, exprimat divinam essentiam secundum quod est, sicut hoc nomen homo exprimit sua significatione essentiam hominis secundum quod est, significat enim eius definitionem, declarantem eius essentiam; ratio enim quam significat nomen, est definitio.

Nach Aristoteles sind „die Worte Zeichen für die Begriffe und die Begriffe Abbilder der Dinge“. Also dienen die Worte zum Ausdruck für die Dinge, und zwar auf dem Wege über die Begriffe. Soweit wir also etwas begrifflich zu erfassen vermögen, können wir es benennen. Nun können wir Gott aber in diesem Leben nicht nach seiner Wesenheit schauen (12, 11), sondern wir erkennen ihn aus den Geschöpfen, sofern er ihr Ursprung ist, indem wir zugleich alle Aussagen über ihn ins Unendliche steigern, alle Unvollkommenheit aber von ihm ausschließen. Wir können also Gott von den Geschöpfen her benennen; aber der Name, der ihn nennt, drückt dann nicht die göttliche Wesenheit aus, wie sie ist, während der Name „Mensch“ durch seine Bedeutung das Wesen des Menschen so ausdrückt, wie es ist; er bezeichnet nämlich seine Begriffsbestimmung, drückt also sein Wesen aus. Der Wesensgehalt nämlich, den ein Name ausdrückt, ist die Begriffsbestimmung (Aristoteles).